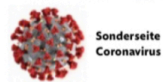


vei

F+ PODCASTS BLOGS THEMEN TICKER ARCHIV STELLENMARKT

PRODUKTE NEWSLETTER

Feuilleton > Kunst > **Selbstdarstellung via Selfie: Wie Filter die Ich-Kunst verändern**Sonderseite
Coronavirus
Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG ● FAZ.NET

 Politik Wirtschaft Finanzen **Feuilleton** Karriere Sport Gesellschaft Stil Rhein-Main Technik Wissen Reise

Abo

SELBSTDARSTELLUNG VIA SELFIE

Porträtiert dich doch selbst

VON NIKLAS MAAK - AKTUALISIERT AM 07.03.2020 - 17:03



Bigfilter verändern die Art, wie wir uns im Internet zeigen. Und sie verändern die Gegenwartskunst. Was verrät die Revolution des Selbstporträts über das, was gerade mit uns passiert?

MERKEN ☆ 4 | 6 Min.

Jedes Porträt ist eine Anmaßung. Wenn man einen Maler dabei beobachtet, wie er jemanden porträtiert, spürt man die Nervosität, die dem Moment vorausgeht, in dem der Künstler sagt, „fertig, bitte sehr, das bist du! So sehe ich, so sieht die Welt dich“, und der Porträtierte zusammenzuckt und ruft: „Das soll ich sein? Ich sehe mich ganz anders!“ Lange waren auch die Mächtigsten machtlos, wenn es darum ging, wie die anderen sie sehen und erinnern würden; sie waren der Gnade der Porträtmaler, dem Talent der „Conterfetter“ ausgeliefert. Legendär sind die Wutanfälle von Fürsten und Päpsten, wenn sie sahen, wie man sie sah. Nur Künstler hatten das Privileg, der erschreckenden Fremddarstellung zu entkommen – sie konnten sich selbst porträtieren. Mit der Fotografie änderte sich das, aber erst in den vergangenen Jahren entstanden jene Technologien, die in die Geschichte des Porträts als Vehikel einer massenhaften Selbstermächtigung eingehen werden.


Niklas Maak
Redakteur im Feuilleton.

Seit man Kameras in Smartphones so installiert hat, dass das Display zum Spiegel wird, wird die Welt mit Selfies überschwemmt. Mit Facebook, Twitter, Instagram, **Snapchat** und Tiktok wurde Selbstdarstellung für viele zu einem Hauptlebensinhalt. Wie beim höfischen Porträt muss das Selfie



Gemälde, die von den Möglichkeiten endloser Selbstmutationen erzählen: Charlie Stein malt großformatige Versionen von digital bearbeiteten Selbstporträts. Bild: Charlie Stein

Eine der interessantesten Antworten der bildenden Kunst auf die neue Social-Media-Kononomie sind die Gemälde von Charlie Stein. Technisch gesehen, sind Ihre Bilder keine Selbstporträts, sondern Gemälde von manipulierten Selfies, also Bilder von digital bearbeiteten Selbstporträts – Internet in Öl. Stein hat ihr eigenes Gesicht bis an die Zerfallsgrenze mit Verschönerungsfiltern bearbeitet, die einem größere Augen und Lippen bescheren. Aber hier wird durch sie nichts schöner im normativen Sinn, sondern alles bloß unheimlicher. Die zum Verselbstsamungsapparat mutierten, wie von einem Virus befallenen Filter wirken wie ein Sprengsatz im Optimierungsgeschäft. Das Gesicht zittert in Steins Gemälden wie ein Op-Art-Gemälde, dem Betrachter wird schwindelig, er sieht Münder, wo Augen sein müssten, Doppel- und Nachbilder, die fast physisch schmerzhaft anzuschauen sind. Das Auge wird von seinem Betrachtungsgegenstand wie in einer Waschmaschine umhergeschleudert.

Steins Bilder entziehen sich so dem Blick des genießerischen Voyeurs, der über Jahrhunderte Hauptkonsument von Frauenporträts war. Sie schauen zurück wie Medusenköpfe. Manchmal bestehen sie nur noch aus Augen, als wären die

Porträts Überwachungsmaschinen. Dem Voyeur schlägt sein eigenes Starren entgegen oder wie es bei Rilke heißt: „Da ist keine Stelle, die dich nicht sieht...“ Bei Stein geht es, anders als etwa bei Francis Bacons Porträtorsionen, mit denen man sie verglich, nicht vornehmlich um die Darstellung von Leid und Gewalt, sondern die Ablehnung klassischer Rollenfestschreibungen. Die Verzerrung schafft Identitätskategorien zugunsten neuer Freiheiten ab: Man könnte auch Ich-Volpertinger, Auto-Hybrid, Ego-Kentaurin sein, es gibt kein Sein, nur Werden. Steins Bilder sind „Alienation“ im Wortsinn: Entfremdung und extraterrestrische Verzauberung. Menschliche Gesichter machen hier Dinge, die noch nie gesehen wurden. Was bei Snapchat als harmloses Verniedlichungsspiel begann, wird hier ernst genommen; man kann in Steins Porträts auch ein Echo der genetischen Manipulationen, der Synthetisierung von Tieren und Menschen vernehmen; sie sind Chimären, deren Bestandteile ihren Ursprung nicht mehr offenbaren.

Groteske Historiengemälde unserer Zeit

Was kann Malerei mit den neuen Bildwelten von Social Media anstellen? Die klassische Moderne war vom harten Schnitt geprägt, wie ihn das neue Medium des Films vorführte. Die Kamera zoomte auf ein Auge, Schnitt, eine Hand, Schnitt, eine Totale auf den Körper. Die Malerei versuchte, diese Zooms, die der Film nur nacheinander vorführen konnte, simultan zu zeigen. So entstand das kubistische Porträt. Picassos Kunst hatte noch einmal die Medienkonkurrenz zum Film gewonnen: Alles in einem Moment zu zeigen war etwas, was nur Malerei oder Collage konnten. Stein collagiert nicht, sie amalgamiert. Der malerische Gestus behauptet eine natürliche Gewachsenheit der Chimären – so, als ob vieläugige Fabelwesen schon immer zu unserer Welt gehört hätten. Snapchat-Fotos sind oft langwierig bearbeitet wie ein Canaletto-Gemälde. Steins schneller Pinselfokus dagegen sorgt für eine paradoxe Ästhetik des Plötzlichen: gleichzeitig gibt die Physikalität der Malerei den Internet-Phantasiegesichtern eine ganze andere Präsenz als der körperlos glatte Touchscreen: Die Oberfläche der Leinwand sieht wie rauhe Haut aus. Am erstaunlichsten ist aber, die Snapchat-Bilder, die wir meist nur in der Größe eines Taschenspiegels, im intimen Format des Smartphone-Bildschirms wahrnehmen, aufs meterhohe Leinwände vergrößert zu finden.

Steins Großformate nehmen der Internet-Ästhetik das Intime, in der Hand Versteckte, und machen aus den kleinformatigen Spielereien groteske Historiengemälde unserer Zeit. Doch scheinen sich die monumental vergrößerten Gesichter dieser Veröffentlichung durch heftiges Schütteln entziehen zu wollen. Sie verstecken sich unter endlosen Schichten von immer mehr Selbst-Bildern.